

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Verfasser: die Ortschafte: Muringen, Bredenhelm, Bellenheim,

Biedenbergen, Erbenheim, Oehlo, Igstadt, Mott, Mühlen, Rastheim, Riedbach, Ramech, Riedensdorf, Rombach, Sonnenberg, Wollau, Wollschafen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Mörig- und Rödtersstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigerpreis beträgt: für die Kleinanzeigen
Polizei oder deren Namen 15 Bfg. pro Anzeiger
und Anzeigen im amtlichen Teil monatlich pro
Seite mit 80 Bfg. berechnet. Anzeigen
in der Verlags-Zeitung unter Nr. 1110s.

Bezeichnet täglich mit Ausnahme der Son-
ntage und Feiertage und kostet monatlich
1 Pfennig. Durch die Post bezogen wird
jährlich Mark 1.— und Postgeld.

Biedenbergen, Erbenheim, Oehlo, Igstadt, Mott, Mühlen, Rastheim, Riedbach, Ramech, Riedensdorf, Rombach, Sonnenberg, Wollau, Wollschafen.)

Fernruf 2027.

Fernruf 2027.

Nr. 295

Mittwoch, den 16. Dezember 1914.

14. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Ein großer Erfolg unserer Verbündeten.

31000 russische Gefange.

Wien, 15. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 15. Dez. Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzuge gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdet verfolgenden Truppen gelangten gestern bis in die Linie Jaslow-Rajbrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der gesamten Front Rajbrot — Niepolomice — Wolbrom — Nowo-Madoms — Piotrkow vor.

In dem karpathischen Hochgebirge sind gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latereza-Tal entsprechende Maßnahmen getroffen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Belgrad kampflos geräumt.

Wien, 15. Dez. (W. B. Nichtamtlich.)

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich ge-

meldet: 15. Dez. Die durch das notwendig gewordene Zurücknehmen des eigenen rechten Flügels geschaffene operative Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Die Stadt wurde kampflos geräumt. Die Truppen haben durch die überstandenen Strapazen und Kämpfe wohl gelitten, sind aber vom besten Geiste beseelt.

Der alte ehrliche „John Bull“.

Triviales Attentat auf die Neutralität der Schweiz.

Der Netter der angeblich von Deutschland verlegten Neutralität Belgiens, das brave Albion, hat in der letzten Zeit in Bezug auf die Verletzung der Neutralität der neutralen Kleinstaaten so außerordentliches geleistet, daß dieser Krieg in der Geschichte der englischen Diplomatie immer ein schwarzes Blatt traurigster Unehrlichkeit bleiben wird. Nicht genug aber mit der skrupellosen Vergewaltigung der Schifffahrt der neutralen Kleinstaaten, hat man gar auch noch ein ganz besonders schmutziges Attentat auf die Neutralität der Schweiz verübt. Man lese:

„Lieber Freund! Ja, ich weiß alles über jene stürmische Szene zwischen Grand Duff und M. Da Sie offensichtlich von der Angelegenheit schon unterrichtet sind und da mir niemand Verschwiegenheit auferlegt hat, so habe ich keine Bedenken, Ihnen zu sagen, was ich darüber weiß. Evelyn Monmouth Grand Duff in seiner Eigenschaft als Gesandter St. Britischen Majestät, außerordentlicher und bevollmächtigter Minister zu Bern, verlangte vom Herrn Bundesrat M., dem kommenden Präsidenten der Schweiz, daß die auf dem St. Gotthard stationierten militärischen Autoritäten gestatten sollten, daß die Franzosen oder die Engländer funktentelegraphische Arbeiten

an dem radiotelegraphischen Turm und Apparat der Schweizer Regierung auf dem St. Gotthard für die Dauer des gegenwärtigen Krieges übernehmen, um ihn für Kriegszwecke zu benutzen. Dieser vorgeschlagene Bruch der Neutralität erregte die Wut des Herrn M. (Obwohl M. ein italienischer Schweizer aus dem Kanton Tessin und keineswegs protestantisch ist.) M. sagte Grand Duff, daß er diesen Vorschlag als eine Beleidigung der Schweiz ansehe und daß er nicht mehr mit ihm zu tun haben wolle,

solange der britische Minister in der Schweiz bleibe. M. veranlaßte ferner den Schweizer Bundesrat, an den Schweizer Gesandten in England zu telegraphieren, die britische Regierung zu benachrichtigen, daß die Schweiz angeht dieses Vorkommnisses bitte, Grand Duff abzurufen und durch einen geeigneteren diplomatischen Gesandten zu ersetzen. Außer mir wurden die folgenden Herren von diesem Zwischenfall durch M. in seiner Botschaft unterrichtet. (Hier folgen Namen von vier Schweizern und einem Deutschen.) Das ist alles, was ich darüber weiß. Ich habe Ihren Rat heute befolgt und durch den deutschen Konsul hier meine amerikanischen Pässe visitieren lassen. Er ist ein liebenswürdiger Mensch. Robert Louis Stevenson in Samoa kannte er. Ihr getreuer K. M.“

Dieser Brief rührt her von einem Juristen in Zürich lebenden Amerikaner an einen Freund, und ist der „Frankf. Ztg.“ von einer Seite zur Verfügung gestellt, die jedes Mißtrauen ausschließt. Der Briefschreiber ist außerdem jederzeit bereit, durch Nennung seines eigenen Namens und der Namen, die wir nur summarisch bezeichnet haben, für die Richtigkeit seiner Angaben einzutreten. Mister Grand Duff ist der englische Gesandte in Bern, dessen Name jüngst durch die Presse ging, als bekannt wurde, daß er mit einem jungen englischen Fliegeroffizier vom Rieturm in Romanshorn aus die Lage von Friedrichshafen auskundschaftet hat.

Durch eine fortlaufende Reihe von Völkerrrechts-Verletzungen und durch beispiellose Annäherung ist England geworden, was es heute ist: und in dem jetzigen Kriege kommen diese hauptsächlichsten Kennzeichen der englischen Wesensart sozusagen in konzentrierter Form täglich zum Ausdruck. England legt nach eigenem willkürlichen Ermessen den Begriff der Kriegskonventionen aus, es schädigt durch willkürliche Demütigung des Schiffsverkehrs die neutralen Länder auf das empfindlichste, es stößt Ägypten und Syrien ein, es trifft in schönem Verein mit Belgien im tiefsten Frieden militärische Vorbereitungen gegen Deutschland, es veranlaßt einen Mann deutscher Abkunft, sich im englischen Interesse als Begelagerer in Rotterdam festzusetzen. Und nun das Attentat auf die schweizerische Neutralität! Ebenso wie die Berner Regierung gegen das Ueberfliegen ihres Gebietes durch englische Flieger protestiert und der zweideutigen Entschuldigung Englands gegenüber ihre militärischen Maßnahmen getroffen hat, so hat auch das von dem ehrenwerten Herrn Grand Duff angegangene Mitglied des Bundesrates auf die englische Annäherung die gebührende Antwort gefunden.

Das Stiftsfräulein.

Roman von Edwin Schilling.

221 (Nachdruck verboten.) In der ersten Aufregung der Freude über die hatte sie die Maßregeln, die jetzt zu ergreifen seien, nicht klar überdenken können; sie mußte Bernhard wiedersehen, der krank war, der ihrer Pflege bedurfte, den vielleicht die Trennung von ihr gewaltig genug ergriffen hatte, um sein Leben in Gefahr zu bringen. Schon vor dem Ende der ersten Tagereise aber sah sie ein, daß sie als Siegerin und mit vollkommenen glänzenden Beweisen zurückkommen müsse, wenn sie nicht für immer in der Achtung der Welt verloren sein wollte. Es kam darauf an, außer dem Zeugnis des alten Margret zu erlangen; ihr Ruf und ihr Glück hingen von der Geschicklichkeit ab, womit sie dieser Frau ihre Geheimnisse entlocken würde. Es war ein unfreundlicher und stürmischer Abend, als ihr besperrter Reisewagen mühsam von vier Postkutschern dem Dorfe Kraned zugeschnitten wurde. Ueber den Türen, deren obere Hälften geschlossen waren, blühten neugierige Bewohner; auch Frau Margret blickte über die ihrige, als der Wagen das obere Ende des Ortes erreicht hatte.

Katharina ließ halten, stieg aus und öffnete dann das kleine Gittertor vor dem Gärthchen, aus dem ihr der eigentümliche Duft der hochaufgeschossenen Buchsbaumzäune entgegenströmte. Margret war nicht wenig überrascht, als sie sah, daß der vornehme Besuch ihr gelte; sie zog sich von der Tür zurück und nahm ihren Platz am Herde ein, um leichter den Anschein der Ruhe beibehalten zu können, den sie bei allen außergewöhnlichen Ereignissen besser zu erheben als innerlich zu behaupten wußte. Katharina trat freundlich grüßend zu ihr.

„Ihr seid eine kluge Frau, Margret,“ begann sie zu sprechen, als sie sah, daß jene stumm blieb; „das habe ich immer die Leute sagen hören, und da ich gerade hier durchreise und Euch an der Tür stehen sah, dachte ich, es sei gut, wenn ich Euch besuchte und Euch in einer Sache um Rat fragte, in der Ihr die beste Auskunft geben könnt, wie ich denke.“

„Ihr reist hier durch?“ verzehrte Frau Jährstein gedehnt; „wohin könnte das Fräulein von Wassenstein reisen, daß ihr Weg sie durch dieses Dorf führte? Wollt Ihr nicht meinen Sohn sprechen?“

„Ist er zu Hause?“
„Er ist im Schlosse oben; ich will ihn rufen lassen.“
„Er ist also genesen?“
„Ja — so halber; der Frühling wird ihm ja wohlthun.“

Margret wollte sich erheben und das Kind eines ihrer Nachbarn hinausschicken, um ihn rufen zu lassen, als Katharina sie am Arm ergriff und heftig sagte: „Nein, nein laßt nur, ich habe mit Euch allein zu reden. Seht Euch wieder.“

Margret erwartete schweigend, daß das Fräulein fortjähre; der Besuch begann einen angenehmen Eindruck auf sie zu machen, denn außer der Ehre, die er ihr vor den Dörflern gab, war es Margret sehr recht, daß einmal wieder von ihrer Klugheit die Rede gekommen; in der Gegend von Bredenburg hatte sie etwas gegolten, hier in Kraned aber wußte niemand von ihr, und man ließ sie hinter ihrem Küchenfeuer hocken. Sie fühlte sich wie ein berühmter Mann in der Fremde; auch dämmerte wie eine leise Ahnung in ihr auf, daß Katharina Bernhards wegen gekommen sei, was ihr ebenfalls unangenehm war und sie nicht weniger stolz machte.

„Ich komme, von einer Sache mit Euch zu reden,“ sagte Katharina, „die unangenehme Erinnerungen in Euch erwecken muß; aber ich hoffe, daß Ihr es verzeihen werdet, weil ich mir sonst keinen Rat zu holen weiß und auch den Euren gern belohnen will mit allem, was Ihr fordert. Ich stehe im Begriff, mich zu verloben, Frau Jährstein, und zwar mit einem Herrn von Schemmeh in M.“

„Ha! Was?“ schrie Margret und fuhr von ihrem Sitz in die Höhe; sie war freudeweise geworden, und ihre Augen flitzten die Sprechende an; gleich darauf setzte sie sich und sagte mit etwas gebrochener, aber tonlos kalter Stimme: „Und nun weiter?“

„Wenn einer über die Schemmehs etwas Sicheres zu sagen weiß, so seid Ihr es, Margret,“ fuhr Katharina fort; „darum komme ich zu Euch. Der Herr

von Schemmeh will in Paris im Zinshause aufgezogen sein und an seinem einundzwanzigsten Geburtstag die Beweise für seine Abstammung erhalten haben. Gegen diese läßt sich nun auch nichts sagen, und es ist alles ganz erklärllich, wie es es angibt. Aber es ist ein wichtiger Schritt, den ich zu tun im Begriff stehe und deshalb habe ich es für gut gehalten, zuerst mit Euch darüber zu reden, ob Ihr meint, daß wirklich eins von jenen Kindern, bei denen Ihr Wästerin wartet und die so geheimnisvoll alle nacheinander umgebracht sein sollen, dem Tode entgangen sein mag.“

Wenn ein junges Mädchen vor ihrer Heirat für nötig findet, erst ein fremdes, altes Weib um Rat zu fragen, so bleibt sie besser wie sie ist,“ verzehrte Margret. „Freilich,“ sagte sie nach einer Weile für sich, „Ihr vornehmen Leute denkt an etwas anderes bei euren Heiraten als wir geringen; ein Herr von Schemmeh ist ein vornehmer und reicher Herr!“

„So, meint Ihr also, ich mag ohne Bedenken mein Jawort geben?“ fragte Katharina.

„Ohne Bedenken?“ wiederholte die Alte gedehnt. Die beiden Frauen sahen sich mit gespannten Blicken an: eine unennbare Angst schnürte Katharina die Brust zusammen; sie verzagte, aus der Alten etwas herauszubringen; diese lauerete durch ihre grauen Wimpern mit derselben inneren Angst, daß man nur darauf ausgeht, sie zu fangen, daß man Dinge auf die Spur kommen wolle, die sie verderben würden.

„Ihr glaubt also auch, daß sich gegen die Angabe des Herrn von Schemmeh nichts einwenden lasse, Frau Jährstein?“ hob Katharina wieder an.

Margret rüttelte den Schemel, worauf sie ihre Füße gestellt hatte, zur Seite, schlug mit einem Tuch den Staub herunter und sagte: „Ihr seid eine vornehme Dame, aber ich hoffe, daß Ihr einer alten Frau einen Gefallen tut: ich sehe nicht gut mehr, und mit dem Hören geht es noch schlechter! Ja, ich bin alt und grau geworden, aber in Ehren.“

(Fortsetzung folgt.)

Verachtet kein Stück Brot!

Eine ernste Mahnung gegen den Luxus.

Der preussische Handelsminister hat ein treffliches Merkblatt über die Ernährungsfragen hinausgeschickt; in ersten Worten erinnert er uns daran, daß wir uns im Laufe der Zeit in einen gefährlichen Luxus hineingewöhnt haben. Da lese man:

„Deutschland steht gegen eine Welt von Feinden, die es vernichten wollen. Es wird ihnen nicht gelingen, unsere herrlichen Truppen niederzuringen, aber sie wollen uns wie eine belagerte Festung aushungern. Auch das wird ihnen nicht gelingen, denn wir haben genug Brotkörner im Lande, um unsere Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Nur darf nicht vergeudet und die Brotrucht nicht an das Vieh verfüttert werden.“

Halte darum Haus mit dem Brot, damit die Hoffnungen unserer Feinde zuschanden werden.

Seid ehrerbietig gegen das tägliche Brot, dann werdet ihr es immer haben, mag der Krieg noch so lange dauern. Erzieht dazu auch eure Kinder.

Verachtet kein Stück Brot, weil es nicht mehr frisch ist. Schneidet kein Stück Brot mehr ab, als ihr essen wollt. Denkt immer an unsere Soldaten im Felde, die oft auf vorgehobenem Posten glücklich wären, wenn sie das Brot hätten, was ihr verschwendet.“

Bulldogg-Patriotismus.

Ein grelles Spiegelbild für John Bull.

„In der amerikanischen Zeitung „The Evening Telegraph“ hatte ein englischer Leser unter dem Pseudonym „Polhglot“ die üblichen englischen Klagen über die Feigheit der deutschen Soldaten usw. verbreitet. Ihm wurde von einem amerikanischen Irlander McCarron die gebührende Antwort. Er schrieb in derselben Zeitung:

„Ich muß sagen, daß „Polhglots“ Brief außerordentlich amüsant ist. In meinem Besitz befindet sich der Brief eines Matrosen der englischen Marine-Brigade in Frankreich. Er sagt, die deutschen Soldaten seien reine Teufel, die nichts fürchten, und er gesteht, daß von 100 000 englischen „Bulldoggen“ bereits 40 000 von diesen deutschen Hundefängern gefangen worden seien. Kein Zweifel, diese „Dachshunde“ sind Kämpfer. „Polhglot“ sollte überhaupt in dieser Zeit nicht hier in Amerika sein, sondern als Oberkommandierender der Verbündeten in Frankreich seine Leute zum Sieg auf Berlin führen. Vielleicht erreicht er dies

zum deutschen Weihnachtsfest 1920.

Er rühmt sich der 50 Millionen zählenden weißen Bevölkerung Englands, die eine Armee von drei Millionen aufbringen werde, wenn der Krieg lange dauern sollte, aber kann er es erklären, daß der Krieg jetzt in der vierzehnten Woche ist und daß England in dieser Zeit

nur 150 000 Bummler

zusammenbringen konnte? Bulldogg-Patriotismus! Die Deutschen sind tatsächlich patriotisch, und wenn es ihnen möglich wäre, ins Vaterland zurückzukehren, so würden morgen 80 Prozent von ihnen abreisen, um für ihren bewunderten Kaiser zu kämpfen. Kann irgend jemand, der Englands Lob singt, erklären, wie es kommt, daß diese friedfertige Nation in den

letzten 25 Jahren 13 Kriege

auf seinem Konto hat und seit 1838 36 Kriege? Eine merkwürdige Leistung für ein so engelhaftes Land! Jedes einzelne Land, welches in diesen schrecklichen Kampf verwickelt ist, hat in den letzten 30 Jahren einen oder mehrere Kriege auf dem Korbholz, mit Ausnahme Deutschlands! Weshalb

also ein Land heruntermachen, welches durch die Tat bewiesen hat, daß es in erster Linie zu allen Zeiten für Frieden war? Ich bin für Deutschland und vertraue zu Gott auf seinen Sieg. Ich bin ein Irlander, und Englands brutale Behandlung meiner Rasse hat keine Liebe bei uns erweckt. England war stets ein brutaler, dagegen Deutschland ein friedfertiger Kolonistator.“

Das sagt der Engländer natürlich nicht in der Presse seiner Heimat, in Irland. Auf der grünen Insel hat die brutale englische Regierung, obgleich sie der englischen Presse eine weitgehende Pressefreiheit läßt, alle irischen Zeitungen geschuhriegt oder ganz unterdrückt, weil man befürchtet, daß das seit Jahrhunderten unterdrückte Irland mit Deutschlands Unterstützung sich von England freimachen könnte. Aber auch schon die Tatsache, daß die Irlander in Amerika ihren englischen Blutsaugern und Unterdrückern derartige Wahrheiten zu sagen wagen ist ein Zeichen für eine für uns sehr erfreuliche Stimmung in Irland.

Wie man übrigens bei den anderen „Verbündeten“ über den englischen Soldaten denkt, zeigt ein „geklagtes Wort“, das in der höheren russischen Gesellschaft umgeht: „Es unterliegt keinem Zweifel“, so äußerte ein offenbar guter Kenner der britischen Volksseele, „England wird mit Tapferkeit bis auf den letzten — russischen Soldaten kämpfen!“ — Wir haben gegen die Weiterentwicklung dieser erfreulichen gegenseitigen Wertschätzung nicht das geringste einzumenden.

Feldpostbriefe.

den 5. September 1914.

Feldpostdienst.

Hoch über den weiten Fluren der Marschen ziehen ruhig und friedvoll weiße Wolken ihren Weg und machtvoll spannt der Himmel seinen weiten Bogen wie sonst über die stillen Höfe an den Ufern des Wattenmeeres, über das tiefe Meer und die stillen Weiden. Wie sonst! Und doch so ganz anders. Heute spannt er sich auch über Weiden, wo Eisen flirrt, wo der Tod in Kugeln lauert und unzählige Bajonette zum Himmel ragen, spannt sich wie segnend über die Krieger, die dort zum Feldpostdienst versammelt sind. Tiefenst sind die Gesichter der Männer, die das Vaterland in die Schlacht gerufen, um ihren Männerleib zum Schirm des Vaterlandes, von Heim und Herd, zur Vergeltung von Trug und Verrat dem Feinde entgegenzuwerfen, und die nun gekommen sind, um sich in Demut vor Gott dem höchsten Richter zu beugen. Aus allen Jüngen spricht der furchtbare Ernst und die Not der Zeit. Totenstill ist es, als der Feldgeistliche die Kanzel betritt und mit einer Stimme, die selbst vor Erregung zittert, seine Predigt beginnt. Nicht vom Frieden redet der Geistliche. Gottesfurcht lieh uns den Frieden lieben und pflegen, nicht Menschenfurcht. Nun aber der Friede gebrochen, sollen auch die Schuldigen sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist. Krieg! Gewaltig erhebt sich seine Stimme, und jedem einzelnen geben seine hallenden Worte die Heberzeugung: „Gott wird mit uns sein!“ Von den äußeren machtvollen Ereignissen des Krieges steigen seine Worte auf zu höherem Inhalt. Güter werden erkannt, die mehr gelten als das Leben.

Gar manchen rauhen Kriegers Haupt senkt sich tiefer und tiefer, um ungehindert seinen Tränen freien Lauf zu lassen. Offiziere und Mannschaften, alle finden sich im Gebet, auch die, welche längst geglaubt haben, nicht mehr beten zu können. Die Herzen pochen heilig und frei.

Wer ist ein Mann? — Wer beten kann.

Noch einmal ertönt ergreifend ein Lied. Dann erschallen helle Kommandorufe, und dahin ziehen sie, gekürt und gefestigt der hohen Warte entgegen, auf die das Vaterland sie gestellt, das Gemüt furchtlos, heil und wollenlos; inmitten der drohenden Gefahren das Gefühl des Lebens.

den 20. September 1914.

Kampf.

Unendliche Massen, die in breiten Strömen in Feindesland dahinströmen, wälzen sich, ermattet von anstrengenden Märschen, müde schleppend den feindlichen Stellungen entgegen. Unauffällig stampfen sie vorwärts. Wie ist ihr Blick so hart, so steinern! Nicht die kleinste Gefühlsregung scheint in diesen, in Staub und Schweiß, unter unerhörten Anstrengungen vorwärtstretenden Menschen zu wohnen. Der Körper ist nicht da. Nur der Gedanke „vorwärts“ herrscht und trägt sie, gleichgültig gegen den Körper, vorwärts. Braune Aderschoillen tritt ihr Fuß — kein Erinnern an die fruchtbaren Heimatsschollen. Die Stimme des Helms, das ihnen so oft den herrlichen Gang der friedlichen Arbeit gesungen, hat jetzt keine Stimme für sie. Vorwärts! Vorbei an dem kleinen Kirchlein, am Ende des Dorfes — kein Gedanke an die Kirche daheim, wo vor dem Abschied ihre Lieben für sie gebangt und gebetet und wo an einer Ehrenfestel mit fast verwischtem Namen die Ehrenzeichen früherer Kämpfer hängen mit Kränzen darüber, die an jedem Sedantage erneuert werden. — Vorwärts!

Plötzlich jagende Reiter und helle Hornrufe. Ein Rufen geht durch die Reihen. Etwas Großes vollzieht sich. Sind das noch dieselben müden, stumpfen Gesichter? Nein, nicht Masse mehr, Seele sind nun alle diese Menschen, ein Bild des Willens der im höchsten Aufschwung seiner ganzen Kraft, die Schrecken des Todes nicht fürchtend, nun ausschärfend dahin. Nur Seele herrscht, und sie jubelt. Tod! Gleich, vom Willen zum Siege die Augen durchschlägt, ertönt der Körper unter dem Vibrator höherer Leidenschaft. Es gilt ja, dem Tode, der dort vorn mit weitem Armschwung ausholt, in den Arm zu fallen, ihn aufzuhalten, ehe er mit seinem Bierhauch alles Leben versengt. Eines Feuer verkündet die Jünger ganzer Scharen, deren Herz und Pulse stark drängen nach dem Leben schlagen und die nun unerschütterlich ansharren im Angesicht des ringsum mahenden Todes, mit dem Leib zu schützen die heiligsten irdischen Güter.

Wahrlich, Gott selber wird sie ehren in einer anderen Welt, solche Krieger; denn es ist ein Gottesdienst, wenn diese Helden ihr kostbares darangeben, Gut und Blut, Leib und Leben für das Heiligste hienieden, für Thron und Altar.

Aus Stadt und Land.

Eröffnung der Hochgebirgsbahn von Chur nach Arosa. Die elektrische Hochgebirgsbahn in Graubünden, die von Chur nach dem hochalpinen Luftkurort Arosa geht, ist feierlich unter Anwesenheit der eidgenössischen kantonalen Behörden eröffnet und dem Betrieb übergeben worden.

Ein schönes Beispiel selbstloser Opferfreudigkeit. Die zahlreichen Armierungsarbeiter, die aus allen Gegenden Deutschlands stammend, in Löwen waren, um die vorhandenen Befestigungen der schon einmal gefährdeten Feste Löwen zu verstärken, haben zweimal Sammlungen zum Besten der Befestigung von Löwen veranstaltet. Sie ergaben die schönen Summen von 1244,30 und 976,05 Mark, im ganzen 2220,35 Mark. Diese freiwillige Steuer auf ihren täglichen Lohn von Menschen, die zumeist in Ostpreußen fremd sind, aber ein Herz für die tapferen Verteidiger der einzigen in diesem Kriege belagerten deutschen Festung haben, konnte bereits an die Kommandantur abgeführt werden.

Das Stiftsfraulein.

Roman von Lewin Schädling.

531 (Nachdruck verboten.) Margret schwieg und blickte eine Zeitlang stier in die Flamme vor ihr: dann ging ein leises Zucken durch ihre Gestalt, sie fuhr mit der zitternden Hand über ihre Brauen und schaute angestrengt Katharinen ins Gesicht.

„Soll ich nicht meinen Sohn rufen lassen?“ fragte sie leise und faßt. „Ihr seid ihm immer so freundlich gewesen, wie er mir gesagt hat, und es würde dem armen Blut eine Freude sein, wenn er Euch wiedersähe und Ihr ihn so gut wieder einmal anredet, wie er früher von Euch gewohnt gewesen ist: er ist so allein und verlassen hier!“

Es war Katharina nicht wohl möglich, ihr: „Nein, nein, noch nicht!“ mit so viel Ruhe auszusprechen, wie sie sich bestrebt, ihre Worte stockten, wie von Schluchzen unterbrochen.

„Wenn Ihr eine Frau wie Margret Fahrstein fangen wollt, so steht nächstens früher auf, Kind!“ rief die Alte mit einem heiseren Lachen. „Bleibt nur sitzen, ich weiß genug,“ fuhr sie darauf fort. „Mit Eurer Durchreise durch Kraned ist es nichts, auch mit Eurer Verlobung nichts, denn Ihr liebt meinen Sohn. Ihr tut recht daran, er verdient es, und Euer Herr von Schemmeh ist ein Betrüger; was hat er für Beweise? Sie sind falsch! Ihr aber seid hierher gekommen, um meinen Sohn zu sehen. Und um einen Vorwand zu haben, habt Ihr Euch eine Geschichte erdacht, als sei jemand in M., der sich für einen Sohn der Familie ausgeben, in der ich so lange diene, und deren Kinder alle dahin sind wo ihre Eltern. Es lautete ganz gut, daß Ihr gekommen seid, die alte Fahrstein um Auskunft anzuhören! Es ist kein Herr von Schemmeh in M.“ Die Alte lachte wieder und blickte triumphierend auf Katharina herab.

„Das kann ich beschwören!“ rief diese ausbrüllend.

„So? Dann ist er ein Schuft!“

Margret wurde wieder still und murmelte eine Reihe unverständliche Worte vor sich hin. „Mein Junge hat Euch im Herzen,“ sagte sie dann lauter, „und

deshalb sieht er. Ihr liebt ihn auch, ich will Euch die Papiere geben, denn er soll am Leben bleiben, und ich will nicht auch noch schuld sein, daß Ihr auf schlechte Wege kommt. Kind. Wir sind schwache Menschen, und niemand weiß, wann seine Stunde kommt. Ich will Euch die Papiere geben: sagt auch nur — aber, wollt Ihr meinen Sohn heiraten?“

„Margret, wie denkt Ihr daran?“

„Wenn mein Sohn ein Kavallerist ist, so adelig wie Ihr, und noch reicher?“

„Ihr scherzt!“

„Sehe ich aus, als ob ich scherze? Einfältige Hierei! Sast ja! Und gebt mir die Hand!“

„Ich will Euch die Beweise geben, aber laßt mich mit Fragen ungeschoren. Sast nur, ich hätte Bernhard gerettet, daß ihm nicht auch der Hals umgedreht würde: ich habe ihn aufziehen lassen auf einem Dorfe bei Paris — es war eine kleine Meierei, die Frau ging in die Stadt, Milch zu verkaufen und kam auch in unser Haus damit. Es war um diese Zeit, im Frühling, und eine dunkle, regnerische Nacht, als ich hinausging. Am Tore zündeten sie die Laternen wieder an, die der Wind ausgelöscht hatte, und deshalb sah ich sie nicht. Das Kind wimmerte, ja, ja, ich weiß es noch, als ob es gestern gesehen wäre. Es war ein saurer Gang, aber ich hatte schon schlimmere Nächte durchwacht!“ Sie schwieg wieder.

„Ihr seid ein Weib, und Ihr liebt ihn; Ihr könnt nicht so lieben, wie ich es getan habe, aber Ihr werdet mich verstehen. Wollt Ihr sagen, daß ich die Schuld habe? Nein, ich habe die Schuld nicht.“

„Er hat sie, Bernhards Vater hat sie. Er war ein schöner Mann, groß und schlank, und seine Augen waren dunkel wie Kohlen; er konnte auch sprechen, wie ich es von keinem Manne gehört habe. Ich stand einmal im Garten, in der Dämmerung war es; er ritt an der anderen Seite der Hecke vorüber, und da fiel mir zuerst ein, daß er so schön sei, obwohl seine Mutter mir es schon oft gesagt hatte. Gleich nachher kam er zu mir: er schwor, daß er mich lieber habe als alle adeligen Damen im Lande zusammengezogen. Damals hatte er es auch; und auch später hat er mich immer angesehen, als wollte er sagen, es tue ihm nicht leid, daß er mich so lieb gehabt. Er

hatte mir versprochen, mich zu seiner rechten Frau zu machen; seine Mutter, das falsche Weib, hatte es mir auch versprochen, daß ich ihre Schwiegertochter werden sollte. Er müsse nur erst großjährig werden, sagte sie, um seiner Vormünder willen. Jawohl, als er sein eigener Herr war — die alte Frau von Schemmeh war unterdessen gestorben —, da ging er hin und nahm eine andere, eine einfältige, dumme Gans, die ins Haus zog und anfang zu reieren, als sei ich mit allen anderen ihre Leibeigene. Konnte ich das dulden, ich, der ich geschworen hatte, daß ich seine Frau werden sollte? Nein, ich hatte ein heißes Blut damals; ich schwur auch und habe meinen Schwur besser gehalten! Ich schwur, daß sie keine Freude mehr auf Erden haben sollten, daß ich ihre Wut vertilgen wollte. Zwei Kinder sind gestorben. Das dritte Kind — es war in Paris — da konnte ich's nicht mehr; ich habe es fortgeschafft, und die Milchfrau hat es aufgezogen. Die Eltern starben beide bald nacheinander; ich ging nach Diependahl zurück und diene dort bei dem neuen Herrn, der ich von Katterbach schreibt. Das ist ein rauher, gewalttätiger Mann; wir belamen Streit zusammen, und ich gab ihm zu verstehen, was ich wisse, daß noch ein Schemmeh am Leben sei, und daß ich ihn von seinen Gütern verreiben lassen könne, wenn ich reden wollte. Seitdem konnte ich ihn um den Finger wickeln. Doch mochte ich endlich nicht auf dem Hofe sein, obwohl ich es gut bei ihm hatte. Es wurde so schauerlich da und verfallen dort. Ich heiratete, um ein gutes Wort zu tun, den kranken Lehrer, den ich pflegte, wonach ich ruhiger wurde. Den Knaben hatte ich mir von Paris abgeholt, und Katterbach gab mir zu bestimmter Zeit Geld für ihn, weil ich ihm drohte, ich wolle sonst zu Gericht gehen. Das Geld habe ich ganz für Bernhard verwendet; ich habe ihn hiegegenommen wie mein eigenes Kind. Er ist ein guter Mensch, und er wird Euch keinen falschen Eid schwören, wie sein Vater. Katterbach und ich kamen überein, wir wollten, wenn es sein müsse, sagen, das Kind sei von ihm und mir; aber geschworen habe ich es ihm nicht, das immer zu sagen, nein, daß ich's niemals verriete.“

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

• **Das Mehl wird teurer.** Nach einer im Inseratenteil der heutigen Nummer dieser Zeitung veröffentlichten Anzeige, haben die Bierstadter Bäckermeister beschlossen, den Preis für das Pfund besten Weizenmehles auf 26 Pfennig festzusetzen. Das gibt teuren Weihnachtskuchen und manche Familie wird diese Weihnachten ohne den Festkuchen bleiben.

• **Der schneidige Landsturm.** Zwanzig Mann der Kompanie des Oberleutnants Wolff, Rechtsanwalt und Notar in Bad Homburg v. d. G., vom Großherzoglich Hessischen Landsturm-Bataillon Nr. 5, das im Osten kämpft, nahmen am 4. Dezember auf einem Patrouillen-gang 420 Russen mit Waffen und Munition gefangen. Ein Korpsbefehl gedenkt dieser Heldentat unter Devise: „Früh gewagt, ist halb gewonnen“.

Unsere Geschütze.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall
Draußen im Felde Kanonenschall,
Maschinengewehr surret ohne Halt
Dass es nur dröhnt in Feld und Wald.

Auch die fleißige Verta ist nicht zu vergessen
Ihre Taten sind nicht mit anders zu messen
Die Städte Lüttich, Namur und Antwerpen
Die gingen an ihr fast in Scherben.

Es braust der Ruf wie Donnerhall
Unser tapferer Kaiser wird bauen sie all
Die mutigen Deutschen rücken weiter
Und machen Meistertüde heiter.

Gedicht von der 12 Jahre alten Hedwig Rosenthal, Bierstadt.

• **Schierstein.** Für die Kinderbescherung im Rannenguchverein wird durch den Vereinskosten eine Liste bei den Mitgliedern herumgehen, in welcher die Anzahl der Kinder im Alter bis zu 14 Jahren einzutragen sind, damit der Verein erfährt, wieviel Kinder bei der Bescherung zu berücksichtigen sind. Die Bescherung wird voraussichtlich am 27. Dezember stattfinden. Von 2 Mitgliedern des Vereins, welche bei der österr. Armee im Felde stehen, und daher die Zuführung eines Weihnachtspakets auf Schwierigkeiten stößt, wird den Frauen derselben dafür eine Zuwendung in barem Geld gemacht werden.

• **Wiesbaden.** Walhalla Kurtheater. Nach längerer durch den Krieg bedingte Pause wird das Walhalla Kurtheater am 1. Weihnachtstags wieder eröffnet, und zwar mit einem vierzehntägigen Gastspiel des Frankfurter Schuman-Theaters.

Zur Aufführung gelangt das vaterländische Volks-spiel mit Gesang in 3 Akten „Kamrad Männen“, von Jean Kren und Georg Olomowsky, Musik von Jean Gilbert dem populären Komponisten von „Polnische Wirt-schaft“, „Puppchen“ etc. etc. Schon der Name der Autoren bürgt dafür, dass das bühnen vaterländische Werk einen wirklich genussreichen Abend zu verschaffen vermag, umso-mehr als dem Ensemble die auch hier rühmlichst bekannten Damen Borch, und Reimann, sowie einer der besten Ope-retteu-Suffos, Herr Julius Dewald vom Berliner Residenz-Theater angehören.

Die Preise der Plätze sind — der Zeit entsprechend — wesentlich reduziert. Beginn der Vorstellungen allabendlich 8 Uhr. Vorkommende Gesangsnummern „Die Fahne her“, „Es geht los“, „Des Kriegers Abschied“, „Jung Deutsch-land“, „Der erste Sieg“, „Das rote Kreuz“ und „Der russische Bär“. Zum Schlusse Fuldigung an Kaiser Wil-helm II.

Der Verkauf für die Weihnachtsfeiertage beginnt am Samstag, den 20. Dezember an der Kasse des Kurtheaters

in den Kassastunden von 11 bis 1 Uhr und von 6 bis 8 Uhr, Telefon Nr. 313.

• **Wiesbaden, 15. Dez.** Der König von Sachsen, der, wie gemeldet, zum Besuch des Kronprinzen hier ein- getroffen und bis zum Abend des 17. Dezember hier Aufent- halt nehmen wird, flatterte heute mit Gefolge unter Füh- rung des Generalstabsarztes Dr. Soler und des Oberstabs- arztes Dr. Heusler den Teil-Lazaretten im „Schwarzen Rod“, „St. Josephs-Hospital“ und „Städtischen Kranken- haus“ einen Besuch ab. Die hier befindlichen verwundeten sächsischen Krieger waren in die drei genannten Lazarette zusammen gezogen worden. Der König unterhielt sich in der leutseligsten Weise mit seinen Landeskindern. Am 16. Dezember wird sich der König die hier anwesenden säch- sischen Offiziere vorstellen lassen.

• **Wiesbaden, 15. Dez.** Der Ruischer Volz, der am Abend des 30. August d. J. vier Schüsse aus einem Revolver auf die 88jährige Monatsfrau Witwe Graf, wäh- rend diese in dem Kurz- und Weißwarengeschäft Diehl, Ecke Römerberg-Röderstraße Arbeiten verrichtete, abgab, die den Tod der Frau sofort herbeiführten, ist nach Sach- verständigem Urteil außer Verfolgung gesetzt worden. Volz befand sich darnach zur Zeit der Begehung der Tat in einem Zustande krankhafter Siderung der Geistesfähigkeit, durch den seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.

• **Vom Tannus, 15. Dez.** Der aus Friedberg in Hessen gebürtige 44 Jahre alte Schlossermeister Jacob Hess in Hofheim im Tannus, wurde von der Strafkammer Wiesbaden wegen schwerer Urkundenfälschung zu 6 Mona- ten Gefängnis verurteilt. Hess hatte sieben Wechsel in Höhe von insgesamt 1554 Mark gefälscht.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 17. Dezember 1914.

Abends 8 Uhr: **Kriegs- Wochenbetstunde.** — Nr. 207 — Ev. Philippstr. 4.

Die Gaben in diesen Beständen sind zur Unterstützung der Angehörigen der zum Heere Einberufenen bestimmt.

Scherz und Ernst.

• **Bayerische Artilleristen.** Ein beim . . . ten bayer- ischen Feldartillerie-Regiment stehender Niederbayer schreibt u. a. seinen Eltern: „Ende Oktober stand meine Batterie in L., welches auf der Straße nach dem hoffentlich recht bald erreichten C. liegt. Eines Mittags mußten wir zur Unterstützung des . . . In- fanterie-Regiments schnell gegen die von uns so „heiß- geliebten“ Engländer vorrücken. Unsere Batterie raste eben in einem Wäldchen, als sie plötzlich vorn und in der Flanke ein mörderisches Gewehr- und Ma- schinengewehrfeuer erhielt. Wir mußten in dem Wäld- chen halten, ohne abproben und zum Feuern kommen zu können. Ein längeres Verweilen in dem Augenregen war aber nicht angezeigt, sonst wären Kopf und Reiter elendiglich zusammengehauen worden. Es hieß jetzt handeln. Unser Hauptmann, seine Virginia rauchend, sprengte auf seinem Braunen zu meinem Geschütz: „Geschütz 1 und 2 im Galopp zum Waldbrand!“ Den Pferden die Sporen gebend und mit der Peitsche auflegend, ging es in tausendem Galopp etwa zwei Kilometer weit bis zum Waldbrand; wir flogen nur so von den Rössen, und mitten im Augenregen prokten die zwei Geschütze ab. „Schnellfeuer!“ war das wei- tere Kommando. Die Engländer lagen schlecht ein- gegraben vor uns und schossen, was das Zeug hielt. Aber nun flehte es bei uns: in zwei Minuten ga- ben unsere zwei Geschütze je 35 Schuß ab, wie unser Hauptmann nachher erzählte, und in drei Minuten war der lange Graben rein, ganz rein gefegt, was von den „Englischen“ nicht vernichtet war, raste da- von. Das Wunderbarste bei dem ganzen Vorgang war die Tatsache, daß bei unseren zwei Geschützen trotz des unheimlichen englischen Feuers nur ein Nichtka- nonier leicht verwundet wurde. Durch unser rasendes

Schnellfeuer wurden aber auch die feindlichen Ma- schinengewehre in unserer Flanke zum Schweigen ge- bracht, und unsere Batterie war gerettet. Wenn man bedenkt, daß in nicht ganz 1 1/2 Sekunden von unseren zwei Geschützen ein Schuß abgegeben wurde, so kann man sich denken, wie da alles klappte. Lachen muß- ten wir nach diesem harten Strauß aber doch, als wir Kanoniere uns anschauten: Jeder sah im Gesicht aus schwarz wie ein Teufel, voll von Pulverrauch, -dampf und Schweiß! Am meisten freuten wir uns aber, als unser vielgeliebter „Häuptling“ nachher je- dem von uns stumm, aber doch bereit die Hand drückte.“

• **Ein tapferer Schwabe.** Die „Redaritzg.“ be- richtet: Durch ein kühnes Unternehmen hat sich ein Württemberger, der Gefreite Haist aus Redarsulm, bei den Gefechten um R. besonders hervorgetan. Er wurde während des Gefechts in der Dunkelheit von seinem Truppenteil abgesprengt und lief Gefahr, von den Franzosen gefangen zu werden. Nun zeigte sich des Schwaben List und Unerblichkeit. Haist hatte früher lange Zeit in Frankreich zugebracht und be- herrschte die französische Sprache fertig. Da er eines von Franzosen sich umringt glaubte, so riß er in Eile einem gefallenem französischen Oberleutnant die Uni- form vom Leibe und zog sie im Gebüsch des Waldes an. Nach längerem Umherirren im Walde wurde er plötzlich von einem französischen Posten angerufen, der den Schwaben aber nach kurzem Wortaustausch weitergehen ließ. Es wurde ihm aber dienstbeflissen gemeldet, daß 600 Meter rückwärts eine Feldwache mit 84 Mann, befehligt von einem Leutnant, stehe. Der Schwabe ging stracks der Feldwache zu und empfing den Leutnant mit einem Donnerwetter, weil der Posten zu unsicher aufgestellt sei. Er erbat sich zwei Mann zur Patrouille und ging nun in größter Eile wieder in der entgegengesetzten Richtung, wo Haist mit den beiden Franzosen bald von einer deut- schen Wache gefangen genommen wurde. Er wurde bald als Landsmann erkannt, und nachdem er sein Abenteuer erzählt, wurde ihm eine Abteilung, die sich freiwillig dazu meldete, mitgegeben. Die Wache über- rumpelte er glücklich, und ohne Schuß und Schwert- streich nahm er die ganze Feldwache gefangen. Nach reichlich einer Stunde langte er unter großem Jubel seiner Kameraden im deutschen Lager an bei stod- finsterer Nacht.

Letzte Nachrichten.

Die Kriegslage.

W. T. B. Großes Hauptquartier, den 16. De- zember. [Amtlich.] Im Westen versuchte der Gegner erneut einen Vorstoß über Rieuport der durch das Feuer seiner Schiffe von der See sehr unterstützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wir- kungslos. Der Angriff wurde abgewiesen. 450 Franzosen wurden gefangen genommen.

Auf der übrigen Front ist nur die Erstürm- ung einer vom Feinde seit vorgestern zäh gehal- tenen Höhe westlich Sennheim erwähnenswert.

Von der ostpreussischen Grenze ist nichts neues zu melden.

In Nordpolen verlaufen unsere Angriffs- bewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei 3006 Gefangene gemacht und 4 Maschinenge- wehre erbeutet.

In Südpolen gewannen unsere dort im Verein mit den verbündet kämpfenden Truppen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Weihnachts-Verkauf

Viele Tausend Meter Reste und Abschnitte
von Kostümfstoffen, Kleiderstoffen, Seiden-
stoffen, Blumenstoffen etc. sind zu ausser-
ordentlich billigen Preisen ausgelegt.

Damenmoden

J. HERTZ

Langgasse 20

Bekanntmachung.

Nach meiner Verfügung vom 22. September 1914 Nr. 235 muß sofort nach dem Eintreffen von Verwundeten und Genesenden dem Bezirkskommando Mitteilung gemacht werden. Es war die Frage aufgeworfen worden, ob auch das Eintreffen von Verwundeten in Reservelazaretten und Vereinslazaretten gemeldet werden müßte. Diese Frage ist zu verneinen, da bei allen unter militärischer Aufsicht stehenden Lazaretten jeder eingelieferte Verwundete oder Kranke in militärische Kontrolle genommen wird. Die Mitteilung an das Bezirkskommando muß erst eintreten, wenn diese Verwundeten usw. aus den Lazaretten entlassen sind und — mit oder ohne Urlaub — in ihrer Heimat eintreffen. Sollte es noch vorkommen, daß Verwundete usw. unmittelbar vom Kriegsschauplatz bei ihrer Familie eintreffen, so sind auch diese sofort zu melden.

Auch ist dafür Sorge zu tragen, daß jeder in eine Privatspitalsstätte, sei sie groß oder klein, überwiesene Genesende innerhalb 24 Stunden von dem Inhaber der Spitalsstätte unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Lazarets, aus dem er überwiesen worden ist, schriftlich angemeldet wird. Abschrift dieser Meldungen sind umgehend dem Bezirkskommando zu übersenden. Diese Anordnung bezieht sich auch auf solche Verwundete und Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen in ihre Heimat überführt und in der eigenen Familie untergebracht worden sind. Auf die genaueste Beachtung dieser Anordnung, die im weitgehendsten Maße insbesondere auch, soweit es geschehen kann, durch die dortige Presse zur öffentlichen Kenntnis zu bringen ist, ersuche ich ein besonderes Augenmerk zu haben.

Wiesbaden, den 11. November 1914

v. Heimburg.

Vorstehendes wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bierstadt, den 17. November 1914

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die in Nr. 107 des diesjährigen Reichsgesetzblattes abgedruckte Kaiserliche Verordnung vom 27. November c. betreffend den Aufruf des Landsturms und die hierzu ergangene Anordnung des Reichskanzlers werden alle unausgebildeten Landsturmpflichtigen vom 39. bis zum 45. Lebensjahre aufgefordert, sich bis spätestens zum 20. d. Mts. unter Vorlage ihrer Militärpapiere bei der Polizeibehörde hierseits anzumelden.

Bierstadt, den 12. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Soldaten!

Militärlampen und Taschenlampen

in allen Preislagen, sowie

8 Std.-Batterien zu 50 Pfg.

19 " " " 70 "

fortwährend zu haben bei

Karl Müller, Bierstadt, Kirchgasse 5.

Landw. Consumverein

e. G. m. H., zu Bierstadt.

Mittwoch, den 16. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, findet im Vereinslokale Gasthaus „Zum Bären“ eine

Versammlung

statt, wozu die Mitglieder ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bestellungen von Samereien.
2. Verschiedenes.

Diejenigen Mitglieder, welche nicht erscheinen können, werden ersucht, ihren Bedarf innerhalb 3 Tagen anzugeben.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Die am 10. d. Mts. stattgehabten Verpachtungen der Gemeindewiesen District Quernbach und District Dorlock haben die Genehmigung des Gemeinderats erhalten, wovon die Pächter hiermit in Kenntnis gesetzt werden.

Bierstadt, den 18. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.



Singverein „Froh Sinn“

Begr. 1859. Bierstadt. Begr. 1859.

Am zweiten Weihnachtstages veranstaltet der Singverein Froh Sinn im Saale „Zum Bären“ (Bes.: R. Friedrich) ein

Wohltätigkeits-Konzert

zum Besten der Kriegsfürsorge und des Roten Kreuzes unter gütiger Mitwirkung von

Fraulein Frieda Eichelsheim
Großherzoglich Hess. Hofkapellmeisterin (Mitglied des kgl. Hoftheaters Wiesbaden.)

und der Kapellpelle des Herrn Albert Mai.

Leitung Herr Lehrer Kunz.

Am Klavier Herr Klaus Kunz.

Betreffs Programm-Aufstellung und dergl. wird noch näheres durch die Bierstadter Zeitung bekannt gegeben.

Der Vorstand.

N. B. Im Interesse der guten Sache bitten wir betr. der Verlosung durch Gegenstände den Verein nach bestem Können recht zahlreich zu unterstützen u. werden schon jetzt wie bis zum 22. d. Mts. evtl. Gegenstände entgegengenommen bei Herrn Ludwig Klorreich, Wiesbadenerstr., Herrn Wilhelm Etzehl, Rathausstr., Herrn Heinrich Bierbrauer, Soniggasse, Herrn Willy Gräf, Rathausstraße, Herrn Jaz. Vogel, Rathausstraße. Auch werden Gegenstände auf Wunsch durch den Vereinsdiener abgeholt.

Zur gefälligen Kenntnis unserer Kundschaft!

Die fortgesetzten Preissteigerungen des Mehles zwingen auch uns eine Erhöhung eintreten zu lassen. Der Mindestpreis von bestem Weizenmehl stellt sich daher auf 26 Pfennig das Pfund.

Sämtliche Bäcker Bierstadt's

Zur Kenntnisnahme.

Um in dieser so schweren Zeit etwas umzusetzen, haben wir uns entschlossen, die Preise der Waren auf das äußerste zu ermässigen und ersuchen um gefl. Besichtigung unserer Ausstellung mit offener Preisangabe. [1056]

Kühn & Lehmann, Wiesbaden

Juweliere und Goldschmiedemeister,

Kirchgasse 70, neben Thalia-Theater.

Telefon 2327 u. 2335.

Goldene Medaille

Frisch eingetroffen:

Orangen

Stück 5 Pfg. 12 Stück 55 Pfg.

Zitronen

Stück 5 u. 6 Pfg.

empfiehlt

P. Lehr, Wiesbaden

Ellenbogengasse 4

Moritzstrasse 13.

Ihre Zutaten bis ins Einzelste zum Weihnachtsbackwerk

kaufen Sie in nur besten Qualitäten, zu billigst gestellten Preisen in der

Domdrogerie Wilhelm Otto, Mainz,

Leichhofstrasse 5. Telefon 618.

Achten Sie beim Einkauf auf nur gute Waren, und kaufen Sie vom Guten das Beste. Das Beste ist das Billigste und zum eigenen Gebrauch eben noch gerade gut genug.

Weihnachts-Geschenk.

Eine wirklich gute Uhr ist und bleibt das schönste

Für jeden Beruf.

Für jeden Geschmack.

Alle Preislagen von Mk. 4.— bis 600.—

Armbanduhren

praktisch und bequem im Gebrauch von Mk. 5.— bis 200.—

Für Militärdienst und Reise

Taschenweckuhren von Mk. 18.— an,

mit nachts leuchtendem Blatt von Mk. 26.— an.

Wand- und Standuhren

in grosser Auswahl von Mk. 18.— bis 300.—

Reichhaltiges Lager in

Uhrketten, Ringe für Damen u. Herren, Manschettenknöpfe, Collier und sonstige Geschenk-Artikel.

In bekannter Güte und billigen Preisen. [1055]

Richard Brauckmann, Wiesbaden, Kirchgasse 25.

Mitglied der vereinigten Uhrenfabriken.

2 Zimmer u. Küche zu vermieten. Bierstadt, Friedrichstr. 13.

Schulranzen.



Grösste Auswahl Billigste Preise

offert als Spezialität



A. Letschert, Wiesbaden, Faulbrunnstr. 10. Reparaturen.

Das schönste Geschenk

für Weihnachten, sowie für die Krieger im Felde ist die

Photographie

der Angehörigen.

Den Kriegsverhältnissen entsprechend, haben wir unsere ohnehin schon billigen Preise bis Weihnachten herabgesetzt.

12 Postkarten 170 von 1 an

12 Visites glanz 1.70 für Kinder 2.25

12 Cabinet 4.50 glanz

12 Visites 3.50 matt

12 Cabinet 7.00 matt

Bei mehreren Personen, sowie bei allen sonstigen Extra-Ausführungen ein kleiner Preiszuschlag.

Ausser unseren billigen Preisen geben wir jedem der sich in der Zeit vom 6. Dezember bis Weihnachten ganz gleich in welcher Preislage bei uns eine Aufnahme bestellt, ohne irgend eine Bedingung, auch bei Postkartenaufnahmen

Samson & Co. G. m. H.

Grosse Burgstrasse 10. Tel. 1986

Gesetzlich! Sonntags ist das Atelier nur von 9-2 ununterbrochen geöffnet.

ganz umsonst

eine Vergrößerung seiner eigenen Aufnahme, 30x36 cm, inkl. Karton.

Vergrößerungen nach jedem Bilde außerst billig.

Samson & Co. G. m. H.

Wiesbaden, Grosse Burgstrasse 10

Gesetzlich! Sonntags ist das Atelier nur von 9-2 ununterbrochen geöffnet.